

Predigt 25. So. i. Jk. A 2020 Hoher Dom 8.00

Liebe Schwestern und Brüder!

Klare Frage: „Ist dein Auge böse, weil ich gut bin?“ In der neuen Übersetzung ist die Frage gar nicht so klar: Was ist ein böses Auge? Die alte Übersetzung lautete: „Oder bist du neidisch, weil ich gütig bin?“

Auf diese nun klare Frage gibt es eine klare Antwort von mir: Ja, in der Tat, ich bin neidisch. Wenn es bei mir so ausgeht, wie bei den Arbeitern im Weinberg, dann bin ich natürlich vordergründig empört über diese scheinbare Willkür des Arbeitgebers.

Im Hintergrund, im Untergrund aber da nagt und frisst der Neid. Untergrund – das passt zum Neid, denn er gehört zu den sieben sogenannten „Wurzelsünden“.

Vielleicht kennen Sie die sogar noch: Stolz, Geiz, Unkeuschheit, Unmäßigkeit, Zorn, Trägheit und eben Neid.

Der Mensch ist kein Unschuldslamm und deshalb geht es in der Bibel gleich los mit Versuchung und Sünde und dann weiter mit Mord und Totschlag.

Die Kernversuchung des Menschen, nur sich selbst zu sehen und in die Mitte zu stellen und dabei Gott und den

Nächsten zu vergessen, die entfaltet sich in sieben Grundhaltungen.

Die geistliche Tradition nennt sie Wurzel- oder Hauptsünden. Die kämpfen sich aus dem Untergrund nach oben in vielen kleinen und großen Fehlern und Sünden. Aber gegen die anzukämpfen ist nicht besonders effektiv, wenn man das Übel nicht bei der Wurzel packt.

Neid also. Neid ist leise – er kommt nicht so laut daher wie der Zorn oder die Maßlosigkeit. Und deshalb ist er auch besonders gefährlich. Er frisst auch nicht, er nagt, tief in der Seele nagt er am Menschen und zerstört ihn langsam.

Wer neidisch ist, kann nicht gönnen. Gönner mögen wir, das sind angenehme Zeitgenossen, bei denen man sich gerne aufhält. Wir haben den typischen Rheinländer vor Augen!

Wer gönnen kann, der freut sich über den Erfolg des anderen, der freut sich, wenn der andere etwas erreicht hat – auch wenn er selbst es nicht bekommen konnte.

Der Neid legt etwas offen – nämlich, dass wir ein schiefes, ein falsches Bild von uns selber haben. Er macht das Auge böse, weil es fixiert ist auf das Negative, auf das, was scheinbar fehlt.

Ich bin dann etwas wert, wenn ich das gleiche habe, wie der andere, wenn ich etwas genauso gut kann, wenn ich genauso angesehen bin.

Dieses ständige Hinschauen auf den Unterschied macht ganz krank. Wenn ich etwas selbst nicht haben kann, dann soll es auch der andere nicht haben. Und so ist der neidische Mensch im Unterschied zum Gönner aus dem Rheinland ein freudloser Mensch.

Er hat keine Freude am eigenen Erfolg und keine Freude am guten Ergebnis der anderen. Irgendetwas entdeckt er immer, das in ihm nagt und zerrt, das ihn säuerlich und unangenehm werden lässt.

Der Gönner kann sich freuen: er kennt seinen Wert, er weiß, wer er ist und was er hat. Ich bin ich, der andere ist der andere. Mein Wert und damit meine Lebensfreude wird nicht kleiner dadurch, was mein Nachbar hat oder sich leisten kann.

Die Arbeiter im Gleichnis protestieren zu Recht. Ein klarer Fall für die Gewerkschaft, ein klarer Fall von Arbeitgeberwillkür. Es geht aber im Gleichnis nicht um die Soziallehre. Es geht um die Gnadenlehre, die Lehre von Gott, der ein Gönner ist. Gönnen und Gnade hängen schon sprachlich zusammen.

Es geht um Zuwendung, die man sich nicht verdienen kann. Mit dieser Zuwendung geht Gott frei und souverän um. Frei heißt nicht willkürlich. Es gibt Regeln.

Zum Beispiel, dass die Letzten so viel bekommen wie die Ersten. Darauf kann man sich verlassen. Bedeutung, die Menschen einander zuschreiben oder Anerkennung, die sie aussprechen, auch in Fragen der Frömmigkeit, sind nicht unbedingt gleich zu setzen mit der Anerkennung durch Gott.

„Meine Gedanken sind nicht eure Gedanken und eure Wege sind nicht meine Wege“ – der Prophet Jesaja bringt es auf den Punkt.

Neid macht nicht nur das Leben schwer. Er kann auch das Glauben schwer machen, ja er kann das Verhältnis zu Gott schleichend vergiften. Die Frage nach einer Wurzelbehandlung bei dieser Wurzelsünde ist nicht nur eine Frage nach dem guten Leben, sondern auch eine Frage nach einem reifen Glauben.

Der heilige Bernhard von Clairvaux, der 1153 gestorben ist, schreibt einmal einen Brief an Papst Eugen III. Der hatte sich an seinen ehemaligen Lehrer mit einem sehr neuzeitlichen Problem gewandt: Der Papst war gestresst und sprichwörtlich niedergedrückt von der Last seines Amtes.

Unter anderem gibt Bernhard ihm diesen Rat: „Denk also daran: Gönn Dir selbst. Ich sage nicht: Tu das immer, ich sage nicht: Tu das oft, aber ich sage: Tu es immer wieder einmal. Sei wie für alle anderen auch für Dich selbst da, oder jedenfalls sei es nach allen anderen.“

Wer nicht genießen kann, wird ungenießbar. Wer sich selbst nicht gönnen kann, also sich keine Zeit schenken kann für Momente der Aus- und Entspannung, der Freude und Muße, der kann auch anderen nichts gönnen.

Wer sich selbst nicht gönnt, der gönnt das auch anderen nicht. Und wer anderen nichts gönnt, verliert sich selbst und verliert die Beziehung zu Gott.

Gott hat ein gutes Auge auf uns. Man muss kein Rheinländer sein, um es ihm nachzutun.